

NORA ROBERTS ist J.D. ROBB

Ein gefährliches Geschenk

### *Buch*

Ein Porzellanhund und eine mysteriöse Botschaft heben das Leben der jungen Antiquitätenhändlerin Laine Tavish völlig aus den Angeln. Ihr Vater ist in einen spektakulären Diamantenraub verwickelt und hat sich mit Ganoven eingelassen, denen er nicht gewachsen ist. Als Laine von ihnen bedroht wird, kommt ihr der hinreißende Versicherungsdetektiv Max Gannon zu Hilfe... Selbst fünfzig Jahre später ist dieser Coup nicht vergessen. Nicht nur Max' und Laines Enkelin Samantha Gannon wissen noch davon. Auch ein kaltblütiger Killer vernimmt den Lockruf der Diamanten und spürt dem Rest der Beute nach. Schon bald kommt es zu zwei schrecklichen Morden, die Lieutenant Eve Dallas vor große Rätsel stellen...

### *Autorin*

Durch einen Blizzard entdeckte Nora Roberts ihre Leidenschaft fürs Schreiben: Tagelang fesselte 1979 ein eisiger Schneesturm sie in ihrer Heimat Maryland ans Haus. Um sich zu beschäftigen, schrieb sie ihren ersten Roman. Zum Glück – denn inzwischen zählt Nora Roberts zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt. Unter dem Namen J.D. Robb veröffentlicht sie seit Jahren ebenso erfolgreich Kriminalromane. Auch in Deutschland sind ihre Bücher von den Bestsellerlisten nicht mehr wegzudenken.

Weitere Informationen unter: [www.noraroberts.com](http://www.noraroberts.com)

#### *Von Nora Roberts ist bereits erschienen:*

*Die Irland-Trilogie:* Töchter des Feuers (35405)

Töchter des Windes (35013) · Töchter der See (35053)

*Die Templeton-Trilogie:* So hoch wie der Himmel (35091)

So hell wie der Mond (35207) · So fern wie ein Traum (35280)

*Die Sturm-Trilogie:* Insel des Sturms (35321)

Nächte des Sturms (35322) · Kinder des Sturms (35323)

*Die Insel-Trilogie:* Im Licht der Sterne (35560)

Im Licht der Sonne (35561) · Im Licht des Mondes (35562)

*Die Zeit-Trilogie:* Zeit der Träume (35858)

Zeit der Hoffnung (35859) · Zeit des Glücks (35860)

Mitten in der Nacht (36007)

Das Leuchten des Himmels (36465)

#### *Von J.D. Robb ist bereits erschienen:*

Rendezvous mit einem Mörder (1; 35450) · Tödliche Küsse (2; 35451) · Eine mörderische Hochzeit (3; 35452) · Bis in den Tod (4; 35632) · Der Kuss des Killers (5; 35633) · Mord ist ihre Leidenschaft (6; 35634) · Liebesnacht mit einem Mörder (7; 36026) · Der Tod ist mein (8; 36027) · Ein feuriger Verführer (9; 36028) – Spiel mit dem Mörder (10; 36321)

Nora Roberts  
ist J. D. Robb

# Ein gefährliches Geschenk

Roman

Deutsch von  
Margarethe van Pée  
und Elfriede Peschel

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Remember When« bei G.P. Putnam's Sons,  
a member of Penguin Group (USA) Inc.

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

2. Auflage

Taschenbuchausgabe November 2005 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © by Nora Roberts 2003

Published by arrangement with Eleanor Wilder.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003

by Limes Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück, Garbsen.

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Picture Press/Wrba

MD · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-36384-5

ISBN-13: 978-3-442-36384-1

[www.blanvalet-verlag.de](http://www.blanvalet-verlag.de)

Erster Teil

---

Nora Roberts

ist

J. D. Robb

*Ein gefährliches Geschenk*



Auf Fremdes aus, mit Eigenem verschwenderisch.

SALLUST

Wer in aller Welt bin ich denn dann?

Ja, *das* ist das große Rätsel!

LEWIS CARROLL





# 1

Ein dumpfes Donnergrollen folgte dem seltsamen kleinen Mann in den Laden. Er blickte sich entschuldigend um, als sei er und nicht die Natur für den Lärm verantwortlich, und klemmte sich sein Päckchen unter den Arm, damit er seinen schwarzweiß gestreiften Regenschirm schließen konnte.

Schirm und Mann tropften irgendwie traurig auf die Fußmatte hinter der Tür, während draußen ein kalter Frühlingsregen auf die Straße und den Bürgersteig herniederprasselte. Zögernd verharrte er an Ort und Stelle, als sei er sich nicht sicher, wie er empfangen würde.

Laine schenkte ihm ein freundliches, einladendes Lächeln, das ihre Freunde immer als ihr höfliches Geschäftslächeln bezeichneten.

Nun ja, sie war eben eine höfliche Geschäftsfrau – was allerdings im Moment auf eine harte Probe gestellt wurde.

Wenn sie gewusst hätte, dass bei dem Regen die Kunden den Laden stürmen würden, statt einfach zu Hause zu bleiben, dann hätte sie Jenny heute nicht freigegeben. Aber eigentlich machte ihr die Arbeit nichts aus, schließlich eröffnete man keinen Laden, wenn man keine Kunden haben wollte, ganz gleich, wie das Wetter war. Und man hatte auch kein Geschäft in einem kleinen Nest in den USA, wenn man nicht bereit war, mit den Kunden zu schwatzen, zuzuhören und zu diskutieren, während man verkaufte.

Und das war ja auch in Ordnung so, dachte Laine. Wenn allerdings Jenny heute nicht gemütlich zu Hause säße, sich die Fußnägel lackieren und Soaps im Fernsehen anschauen würde, dann hätte *sie* jetzt die Zwillinge am Hals.

Darla Price Davis und Carla Price Gohen hatten ihre Haare beide im selben Aschblond gefärbt. Sie trugen identische glänzende blaue Regenmäntel und die gleichen Umhängetaschen. Jede beendete den Satz der anderen, und sie kommunizierten miteinander in einer Art von Geheimsprache, zu der hochgezogene Augenbrauen, geschürzte Lippen, Schulterzucken und Nicken gehörten.

Was bei Achtjährigen vielleicht süß gewesen wäre, wirkte bei achtundvierzigjährigen Frauen einfach nur blöd.

Aber, rief sich Laine ins Gedächtnis, sie kamen nie ins Remember When, ohne etwas zu kaufen. Es mochte manchmal Stunden dauern, aber letztendlich klingelte die Registrierkasse. Und es gab nur wenig, was Laines Herz so erwärmte wie dieses Geräusch.

Heute waren sie auf der Jagd nach einem Verlobungs Geschenk für ihre Nichte, und weder die Regenfluten noch der grollende Donner hatten sie aufhalten können. Auch das durchnässte junge Paar hatte sich davon nicht abschrecken lassen. Sie hatten, wie sie sagten, aus einer Laune heraus auf ihrem Weg nach D.C. einen Abstecher nach Angel's Gap gemacht.

Und dann stand da noch der nasse kleine Mann mit dem gestreiften Schirm, der in Laines Augen ein wenig verloren und ängstlich wirkte.

Sie lächelte ihn noch ein bisschen freundlicher an. »Ich bin gleich bei Ihnen«, rief sie und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder den Zwillingen zu.

»Schauen Sie sich doch einfach noch ein wenig um«, schlug sie ihnen vor. »Überlegen Sie noch einmal. Sobald ich...«

Darla umklammerte ihr Handgelenk, und Laine war klar, dass sie ihnen nicht entkommen würde.

»Wir müssen es jetzt entscheiden. Carrie ist ungefähr in Ihrem Alter, Schätzchen. Was würden *Sie* sich denn zur Verlobung wünschen?«

Laine brauchte den Code gar nicht erst zu entschlüsseln, um zu begreifen, dass es ein Wink mit dem Zaunpfahl war. Schließlich war sie schon achtundzwanzig und immer noch nicht verheiratet. Noch nicht einmal verlobt. Noch dazu hatte sie momentan auch keinen Freund. Was in den Augen der Price-Zwillinge ein Verbrechen wider die Natur war.

»Wissen Sie«, zwitscherte Carla, »Carrie hat ihren Paul letzten Herbst beim Spaghettessen im Kawanian's kennen gelernt. Sie sollten wirklich mehr ausgehen, Laine.«

»Ja, da haben Sie Recht«, gab sie mit gewinnendem Lächeln zu. *Wenn ich mir einen kahlköpfigen, geschiedenen Buchhalter mit chronischer Nasennebenhöhlenentzündung angeln will.* »Ich bin mir sicher, dass Carrie alles gefallen wird, was immer Sie aussuchen. Allerdings sollte ein Verlobungsgeschenk von ihren Tanten vielleicht etwas persönlicher sein als die Kerzenständer. Sie sind sehr hübsch, aber das Frisierset ist so feminin.« Sie ergriff die Haarbürste mit dem Silberrücken. »Bei dieser Bürste stelle ich mir vor, dass eine andere Braut sich damit vor ihrer Hochzeitsnacht die Haare gebürstet hat.«

»Persönlicher«, begann Darla. »Mädchen...«

»...hafter. Ja! Die Kerzenleuchter könnten wir...«

»...als Hochzeitsgeschenk nehmen. Aber vielleicht sollten wir uns noch einmal den Schmuck ansehen, bevor wir das Frisierset kaufen. Irgendetwas mit Perlen? Etwas...«

»...Altes, das sie am Hochzeitstag tragen könnte. Legen Sie die Kerzenleuchter *und* das Frisierset beiseite, Liebchen. Wir schauen uns noch mal den Schmuck an, bevor wir uns entscheiden.«

Das Gespräch sprang wie ein Tennisball zwischen den beiden Damen hin und her, und Laine gratulierte sich insgeheim zu ihrer Fähigkeit, ihnen konzentriert folgen zu können.

»Gute Idee.« Sie griff nach den prachtvollen, alten Dresdener Kerzenleuchtern. Niemand konnte den Zwillingen nachsagen, sie hätten keinen Geschmack oder Angst vorm Geldausgeben.

Sie wollte die Leuchter gerade zur Theke tragen, als der kleine Mann auf sie zutrat. Seine blass-blauen Augen waren gerötet – von Schlafmangel, Alkohol oder Allergien, überlegte Laine. Am wahrscheinlichsten war Mangel an Schlaf. Die schweren, müden Tränensäcke waren nicht zu übersehen. Seine dichten grauen Haare waren klatschnass vom Regen. Er trug einen teuren Burberry-Regenmantel, aber der Schirm, den er bei sich hatte, konnte unmöglich mehr als drei Dollar gekostet haben. Die grauen Stopfeln an seinem Kinn deuteten daraufhin hin, dass er sich heute früh nur hastig und oberflächlich rasiert hatte.

»Laine.«

Er sprach ihren Namen so drängend und intim aus, dass ihr Lächeln einer höflichen Verwirrung wich.

»Ja? Entschuldigung, kenne ich Sie?«

»Du erinnerst dich nicht an mich.« Seine Schulter sackten herunter. »Es ist lange her, aber ich dachte...«

»Miss!« Die Frau auf dem Weg nach D.C. rief nach ihr. »Verschicken Sie die Ware auch?«

»Ja, natürlich.« Im Hintergrund hörte sie die Zwillinge über Ohringe und Broschen debattieren, und sie spürte förmlich, dass das Paar aus D.C. einen Spontankauf tätigen würde. Dazu starrte der kleine Mann sie mit einer hoffnungsvollen Intimität an, die ihr Gänsehaut verursachte.

»Es tut mir Leid, ich bin heute früh nicht ganz auf der Höhe.« Sie stellte die Kerzenleuchter auf der Theke ab. Intimität, rief sie sich ins Gedächtnis, gehörte zum Rhythmus von Kleinstädten. Der Mann war wahrscheinlich früher schon einmal im Laden gewesen, und sie konnte ihn bloß nicht einordnen. »Kann ich Ihnen behilflich sein, oder möchten Sie sich einfach nur ein wenig umschauen?«

»Ich brauche deine Hilfe. Wir haben nicht viel Zeit.« Er zog eine Karte aus der Tasche und drückte sie ihr in die Hand. »Ruf mich unter dieser Nummer an, sobald du kannst.«

»Mister...« Sie blickte auf die Karte und las seinen Namen. »Peterson. Ich verstehe nicht. Möchten Sie etwas verkaufen?«

»Nein, nein.« Sein Lachen klang fast hysterisch, und Laine war dankbar dafür, dass der Laden voller Kundschaft war. »Nicht mehr. Ich erkläre dir alles, aber nicht jetzt.« Er blickte sich im Laden um. »Und nicht hier. Ich hätte nicht hierher kommen sollen. Ruf mich unter der Nummer an.«

Er schloss seine Finger so fest um ihre Hand, dass Laine gegen den Impuls ankämpfen musste, sich loszureißen. »Versprich es.«

Er roch nach Regen, Seife und ... Brut, stellte sie fest. Bei dem Duft des Rasierwassers flackerte eine winzige Erinnerung in ihrem Kopf auf. Sein Griff wurde fester. »Versprich es«, flüsterte er heiser, und sie sah nur noch einen komischen kleinen Mann in einem nassen Mantel.

»Natürlich.«

Sie sah ihm nach, als er zur Tür ging und seinen billigen Regenschirm aufspannte. Als er hinauseilte, seufzte sie erleichtert auf. Komisch, dachte sie, betrachtete aber die Karte doch ein paar Sekunden.

Sein Name, Jasper R. Peterson, war aufgedruckt, aber die Telefonnummer war handschriftlich hinzugefügt und zweimal unterstrichen worden.

Sie steckte die Karte in die Tasche und wollte sich gerade dem Pärchen auf dem Weg nach D.C. zuwenden, als draußen Bremsen auf dem nassen Pflaster kreischten. Sie fuhr herum. Entsetzte Aufschreie ertönten, und dann hörte sie ein grässliches Geräusch, einen dumpfen Knall, den sie nie mehr vergessen sollte, genauso wenig wie den Anblick des kleinen Mannes in seinem teuren Mantel, der gegen ihr Schaufenster prallte.

Sie stürzte hinaus in den strömenden Regen. Leute kamen angerannt, und ganz in der Nähe splitterte Glas, knirschte Metall auf Metall.

»Mr. Peterson.« Laine griff nach seiner Hand und beugte sich vor, in dem jämmerlichen Versuch, sein blutüberströmtes Gesicht vor dem Regen zu schützen. »Bewegen Sie sich nicht. Holen Sie einen Krankenwagen!«, schrie sie und zog sich das Jackett aus, um ihn ein wenig zu schützen.

»Ich habe ihn gesehen. Ich habe ihn gesehen. Hätte nicht kommen sollen, Laine.«

»Gleich kommt Hilfe.«

»Hab's für dich dagelassen. Er wollte, dass ich es dir gebe.«

»Ist schon gut.« Sie schob sich die tropfenden Haare aus den Augen und nahm den Schirm entgegen, den ihr jemand hinhielt. Er zupfte an ihrer Hand, und sie beugte sich dichter zu ihm herunter.

»Sei vorsichtig. Es tut mir Leid. Sei vorsichtig.«

»Ja, natürlich. Reden Sie nicht so viel, versuchen Sie durchzuhalten, Mr. Peterson. Der Krankenwagen kommt gleich.«

»Du erinnerst dich nicht.« Blut tröpfelte aus seinem Mund, als er lächelte. »Kleine Lainie.« Zitternd holte er Luft und hustete Blut. Sie hörte schon die Sirenen, als er mit dünner, keuchender Stimme zu singen begann.

»Pack up all my care and woe, here I go, singing low. Bye, bye, blackbird.«

Sie starrte in sein blutüberströmtes Gesicht, und ihre Haut begann zu prickeln. Tief vergrabene Erinnerungen stiegen in ihr auf. »Onkel Willy? Oh mein Gott.«

»Das hab ich immer besonders gerne gemocht, es machte so fröhlich«, röchelte er. »Tut mir Leid. Dachte, es wäre ungefährlich. Hätte nicht kommen sollen.«

»Ich verstehe nicht.« Tränen brannten ihr in der Kehle, strömten über ihre Wangen. Er starb. Er starb, weil sie ihn nicht erkannt und in den Regen hinausgeschickt hatte. »Es tut mir Leid. Es tut mir so Leid.«

»Er weiß, wo du jetzt bist.« Seine Augäpfel verdrehten sich. »Versteck den Köter.«

»Was?« Sie beugte sich so dicht über ihn, dass ihre Lippen seine fast streiften. »Was?« Die Hand, die ihre umklammert hielt, wurde schlaff.

Sanitäter schoben sie beiseite. Sie hörte ihren kurzen, prägnanten Dialog – medizinische Ausdrücke, die sich durch das Fernsehen so eingepägt hatten, dass sie sie beinahe schon selbst rezipieren konnte. Aber dies hier war real. Das Blut, das der Regen davonschwemmte, war real.

Sie hörte eine Frau schluchzen und immer wieder mit erstickter Stimme sagen: »Er ist mir direkt vors Auto gelaufen. Ich konnte nicht mehr bremsen. Er ist mir direkt vors Auto gelaufen. Ist er in Ordnung? Ist er in Ordnung? Ist er in Ordnung?«

Nein, hätte Laine am liebsten geschrien. Er ist nicht in Ordnung.

»Kommen Sie hinein, Liebchen.« Darla legte Laine den Arm um die Schultern und zog sie zurück. »Sie sind ja völlig durchnässt. Hier draußen können Sie sowieso nichts mehr tun.«

»Ich sollte aber etwas tun.« Sie blickte auf den zerbrochenen Regenschirm, dessen fröhliche Streifen jetzt voller Schmutz und Blut waren.

Sie hätte ihn vors Feuer setzen sollen. Ihm etwas Heißes zu trinken geben und ihn vor dem kleinen Ofen warm und trocken sitzen lassen sollen. Dann wäre er jetzt noch am Leben und würde ihr Geschichten und alberne Witze erzählen.

Aber sie hatte ihn nicht erkannt, und deshalb starb er jetzt.

Sie konnte nicht hineingehen und ihn alleine mit fremden Leuten draußen im Regen liegen lassen. Aber sie konnte auch nichts anderes tun, als hilflos zuzusehen, während die Sanitäter vergeblich um das Leben des Mannes kämpften, der früher einmal über ihre Kinderwitze gelacht und alberne Lieder gesungen hatte. Er starb genau vor dem Laden, den sie mit harter Arbeit aufgebaut hatte, und ließ an ihrer Türschwelle all die Erinnerungen zurück, denen sie entkommen zu sein glaubte.

Sie war eine Geschäftsfrau, ein solides Mitglied der Gemeinde und eine Betrügerin. Als sie im Hinterzimmer ihres Ladens zwei Tassen Kaffee einschenkte, wusste sie genau, dass sie gleich einen Mann anlügen würde, den sie als Freund betrachtete. Und sie würde abstreiten, den Mann zu kennen, den sie geliebt hatte.

Mühsam rang sie um Fassung, fuhr sich durch die feuchte Masse leuchtend roter Haare, die sie normalerweise in einem schulterlangen Bob trug. Sie war blass. Der Regen hatte das Make-up, das sie stets so sorgfältig auftrug, abgewaschen, und auf ihrer schmalen Nase und den Wangenknochen traten die Sommersprossen hervor. Ihre Augen, von einem hellen Wikingerblau, waren glasig vor Schock und Trauer, und ihr Mund, der nur eine Spur zu breit für ihr eckiges Gesicht war, hätte am liebsten gebebt.

In dem kleinen Spiegel mit vergoldetem Rahmen, der an der Wand ihres Büros hing, musterte sie ihren Gesichtsausdruck. Sie machte sich nichts vor. Sie würde tun, was nötig war, um zu überleben. Willy würde das bestimmt verstehen. Erst das eine, sagte sie sich, und dann denkst du über den Rest nach.

Sie holte tief Luft und stieß sie zitternd wieder aus, dann ergriff sie die Kaffeebecher. Ihre Hände waren beinahe ruhig, als sie in den Verkaufsraum trat. Sie war auf ihre Falschaussage vor dem Polizeichef von Angel's Gap vorbereitet.

»Entschuldigung, dass es so lange gedauert hat.« Sie lächelte schief, als sie Vince Burger, der an dem kleinen, verklinkerten Kamin stand, seinen Becher reichte.

Er war gebaut wie ein Bär, mit dichten, weißblonden Haaren, die fast senkrecht hochstanden, als seien sie überrascht darüber,

sich über einem so breiten, freundlichen Gesicht zu befinden. Aus seinen blassblauen Augen, die von Lachfältchen umgeben waren, blickte er Laine mitfühlend an.

Er war Jennys Mann und für Laine fast so etwas wie ein Bruder. Aber jetzt, dachte sie, war er in erster Linie Polizist. Und alles, wofür sie gearbeitet hatte, stand auf dem Spiel.

»Willst du dich nicht setzen, Laine? Du hast einen schlimmen Schock erlitten.«

»Ich fühle mich wie betäubt.« Das zumindest stimmte – sie brauchte also nicht nur zu lügen. Sie wich jedoch seinem Blick aus und trat ans Fenster, um in den Regen hinauszustarren. »Danke, dass du extra hierher gekommen bist, um meine Aussage aufzunehmen, Vince. Ich weiß, dass du viel zu tun hast.«

»Ich hab mir gedacht, es ist angenehmer für dich.«

Man lügt besser einen Freund als einen Fremden an, dachte sie bitter. »Ich weiß gar nicht, was ich dir sagen soll. Den eigentlichen Unfall habe ich ja nicht gesehen. Ich hörte... ich hörte Bremsen, Schreie, einen schrecklichen Aufprall, dann sah ich...« Sie schloss die Augen nicht. Wenn sie sie zumachte, würde sie alles wieder vor sich sehen. »Ich sah, wie er gegen das Fenster prallte, als hätte ihn jemand dagegengeworfen. Ich rannte hinaus und blieb bei ihm, bis die Sanitäter kamen. Sie waren schnell da. Mir kam es zwar wie Stunden vor, aber es hat nur Minuten gedauert.«

»Er war vor dem Unfall hier drin.«

Jetzt schloss sie doch die Augen, entschlossen, das zu tun, was sie tun musste, um sich zu schützen. »Ja. Ich hatte heute früh eine Menge Kunden – was beweist, dass ich Jenny nie einen Tag hätte freigegeben dürfen. Die Zwillinge waren hier und ein Pärchen auf der Durchfahrt nach D.C. Ich hatte zu tun, als er hereinkam. Deshalb schaute er sich ein bisschen um.«

»Die Frau, die nicht von hier war, sagte, sie hätte geglaubt, ihr beide kennt euch.«

»Tatsächlich?« Laine drehte sich um und zauberte ein verwirrtes Lächeln auf ihr Gesicht. Sie trat zu den beiden Lehnstühlen, die sie vor den Kamin gestellt hatte, und setzte sich. »Wie kommt sie darauf?«

»Sie hatte nur den Eindruck«, erwiderte Vince achselzuckend.



Bedächtig und vorsichtig setzte er sich in den anderen Stuhl. »Sie sagte, er hat deine Hand genommen.«

»Nun, wir *schüttelten* uns die Hände, und er hat mir seine Karte gegeben.« Laine zog sie aus der Tasche, wobei sie sich zwang, Vince in die Augen zu schauen. Das Feuer prasselte, und obwohl sie die Hitze auf den Wangen spürte, war ihr kalt. Sehr kalt. »Er sagte, er würde gerne mit mir sprechen, wenn ich nicht so viel zu tun hätte. Er habe mir etwas zu verkaufen. Das passiert häufig«, fügte sie hinzu und reichte Vince die Karte. »So bleibe ich im Geschäft.«

»Klar.« Er steckte die Karte in seine Brusttasche. »Ist dir irgendetwas an ihm aufgefallen?«

»Nur dass er einen teuren Regenmantel trug und einen albernen Schirm dabei hatte – und dass er sich normalerweise wohl nicht in Kleinstädten aufhielt. Er hatte etwas Großstädtisches an sich.«

»Das war bei dir vor ein paar Jahren auch so. Eigentlich...«, er kniff die Augen zusammen und rieb ihr mit dem Daumen über die Wange, »klebt es irgendwie immer noch an dir.«

Sie lachte, weil er das erwartete. »Ich wünschte, ich könnte hilfreicher sein, Vince. Es ist eine so grauenhafte Geschichte.«

»Das kann ich dir sagen. Wir haben vier Zeugenaussagen. Alle haben gesehen, wie der Typ direkt auf die Straße gerannt ist, genau vor das Auto. Als ob ihn etwas erschreckt hätte. Kam er dir ängstlich vor, Laine?«

»Darauf habe ich nicht geachtet. Um ehrlich zu sein, Vince, ich habe ihn abgewimmelt, als ich merkte, dass er nichts kaufen wollte. Ich hatte Kundschaft im Laden.« Sie schüttelte den Kopf, und ihre Stimme brach. »Jetzt kommt es mir so gefühllos vor.«

Sie fühlte sich elend, als Vince tröstend seine Hand über ihre legte. »Du wusstest doch nicht, was passieren würde. Und du bist als Erste zu ihm gelaufen.«

»Er lag ja direkt da draußen.« Sie musste einen großen Schluck Kaffee trinken, damit ihre Stimme nicht so traurig klang. »Fast auf der Türschwelle.«

»Er hat mit dir geredet.«

»Ja.« Sie griff erneut nach dem Kaffeebecher, damit er ihre Hand losließ. »Nichts Besonderes. Er sagte ein paar Mal, es täte

ihm Leid. Ich glaube nicht, dass er wusste, wer ich war oder was passiert ist. Ich glaube, er war schon nicht mehr ganz bei sich. Dann kamen die Sanitäter und... und er ist gestorben. Was wirst du jetzt tun? Ich meine, schließlich ist er nicht von hier. Das ist eine New Yorker Telefonnummer. Ich frage mich, ob er hier nur durchgefahren ist, wohin er wollte und wo er her war.«

»Wir werden es schon herausfinden, damit wir seine nächsten Angehörigen benachrichtigen können.« Vince stand auf und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Ich werde dir jetzt nicht sagen, du sollst nicht mehr daran denken, Laine. Das wird dir sowieso eine Zeit lang nicht gelingen. Aber ich sage dir, dass du alles getan hast, was du konntest. Mehr hätte niemand machen können.«

»Danke. Ich schließe den Laden für heute. Ich möchte nach Hause.«

»Gute Idee. Soll ich dich mitnehmen?«

»Nein. Danke.« Schuldbewusstsein ebenso wie Zuneigung veranlassten sie, sich auf die Zehenspitzen zu stellen und ihm einen Kuss auf die Wange zu geben. »Sag Jenny, wir sehen uns dann morgen.«

Sein Name, zumindest der Name, den sie gekannt hatte, war Willy Young gewesen. Wahrscheinlich William, dachte Laine, als sie über die holperige Kiesstraße fuhr. Er war nicht ihr echter Onkel gewesen – soweit sie wusste –, sondern nur ein Nennonkel, der für ein kleines Mädchen regelmäßig Süßholz in der Tasche gehabt hatte.

Sie hatte ihn seit fast zwanzig Jahren nicht mehr gesehen. Damals waren seine Haare braun gewesen und sein Gesicht ein bisschen runder. Und er hatte einen beschwingten Gang gehabt.

Es war kein Wunder, dass sie ihn in dem gebeugten, schmalen kleinen Mann, der in ihren Laden gekommen war, nicht wiedererkannt hatte.

Wie hatte er sie bloß gefunden? Und *warum*?

Da er, soweit sie wusste, der beste Freund ihres Vaters gewesen war, war auch er wohl – wie ihr Vater – ein Dieb, ein Trickbetrüger, ein kleiner Gauner. Solche Leute sollte eine respektable Geschäftsfrau besser gar nicht kennen.

Aber warum zum Teufel sollte sie sich deswegen schuldig fühlen?

Sie trat auf die Bremse und starrte durch das stetige Hin und Her ihrer Scheibenwischer grübelnd auf das hübsche Haus auf der hübschen Anhöhe.

Sie liebte diesen Ort. Ihren Ort. Ihr Zuhause. Das zweistöckige Holzhaus war streng genommen zu groß für eine einzelne Person. Aber ihr gefiel die Weitläufigkeit, und sie hatte jede Minute genossen, in der sie die Räume ganz nach ihrem Geschmack eingerichtet hatte.

Sie wollte nie mehr, niemals, in die Lage kommen, alles von einer Minute auf die andere einpacken und weglaufen zu müssen.

Sie liebte es, sich in ihrem Garten zu betätigen, Pflanzen zu setzen, Rasen zu mähen, Unkraut zu jäten. Gewöhnliche Dinge. Einfache, *normale* Dinge für eine Frau, die in der ersten Hälfte ihres Lebens wenig Normales getan hatte.

Darauf hatte sie doch ein Recht, oder? Sie durfte doch Laine Tavish sein, mit allem, was das bedeutete. Das Geschäft, die Stadt, das Haus, die Freunde, das *Leben*. Sie hatte ein Recht darauf, die Frau zu sein, zu der sie sich gemacht hatte.

Es hätte Willy nichts mehr genützt, wenn sie Vince die Wahrheit gesagt hätte. Ihn hätte es nicht mehr lebendig gemacht, aber für sie hätte es alles ändern können. Vince würde noch schnell genug herausfinden, dass der Mann im Leichenschauhaus nicht Jasper R. Peterson war, sondern William Young – oder was er sonst noch für Pseudonyme hatte.

Er stand schließlich in der Verbrecherkartei. Sie wusste, dass Willy zumindest einmal geschnappt worden war – zusammen mit ihrem Vater. Waffenbrüder, hatte ihr Vater immer gesagt, und sie hörte noch sein herzhaftes Lachen.

Wütend schlug sie die Wagentür hinter sich zu. Rasch lief sie die Eingangstreppe hinauf und suchte nach ihren Schlüsseln.

Als sich die Tür hinter ihr schloss und das Haus sie umfing, wurde sie sofort ruhig. Die Stille, der Duft nach dem Zitronenöl, das sie eigenhändig ins Holz gerieben hatte, die Süße der Frühlingsblumen, die sie im Garten geschnitten hatte, war Balsam für ihre angespannten Nerven.

Sie legte ihre Schlüssel in die Schale auf dem Tischchen in der Diele, zog ihr Handy aus der Tasche und stellte es in die Aufladestation. Dann schlüpfte sie aus ihren Schuhen, hängte ihr Jackett über den Treppenhaken und stellte ihre Tasche auf die unterste Stufe.

Wie jeden Tag ging sie zuerst in die Küche. Normalerweise hätte sie sich jetzt Tee aufgesetzt und in der Zwischenzeit die Post durchgesehen, die sie aus dem Briefkasten vor der Haustür genommen hatte.

Heute jedoch schenkte sie sich ein großes Glas Wein ein.

Sie trank es stehend an der Spüle, wobei sie durch das Fenster auf ihren Garten schaute.

Als Kind hatte sie auch ein paarmal einen Garten gehabt. An einen konnte sie sich erinnern... in Nebraska, Iowa? Na, ist ja egal, dachte sie und trank einen großen Schluck Wein. Der Garten hatte ihr gefallen, weil in der Mitte ein großer, alter Baum gestanden hatte, an dem an einem dicken Seil eine Schaukel baumelte.

Er hatte sie so heftig angeschubst, dass sie gedacht hatte, sie flöge.

Sie wusste nicht mehr genau, wie lange sie dort geblieben waren... und an das Haus konnte sie sich überhaupt nicht erinnern. Der größte Teil ihrer Kindheit war eine verschwommene Abfolge von Orten und Gesichtern, Autofahrten, hektischem Einpacken. Und dazwischen ständig er, ihr Vater, mit seinem herzhaften Lachen und seinen großen Händen, mit seinem unwiderstehlichen Grinsen und seinen sorglosen Versprechungen.

Die ersten zehn Jahre ihres Lebens hatte sie den Mann verzweifelt geliebt, und die nächsten Jahre hatte sie sich angestrengt bemüht zu vergessen, dass es ihn überhaupt gab.

Wenn er wieder in Schwierigkeiten steckte, so war das nicht ihr Problem.

Sie war nicht mehr Jack O'Haras kleine Lainie. Sie war Laine Tavish, eine ehrbare Bürgerin.

Nachdenklich betrachtete sie die Flasche Wein und goss sich achselzuckend ein weiteres Glas ein. Eine erwachsene Frau konnte sich schließlich in ihrer Küche betrinken, vor allem, nach-

dem gerade ein Gespenst aus ihrer Vergangenheit vor ihren Augen gestorben war.

Mit dem Glas in der Hand trat sie zur Hintertür, hinter der hoffnungsvolles Winseln erklang.

Er schoss herein wie eine Kanonenkugel – eine haarige Kanonenkugel mit Schlappohren. Er sprang an ihr hoch, und die lange Schnauze landete mitsamt der Zunge voller Zuneigung in ihrem Gesicht.

»Okay! Okay! Ich freue mich auch, dich zu sehen.« Ganz gleich, wie schlecht sie gelaunt war – wenn Henry, der erstaunliche Jagdhund, sie zu Hause begrüßte, hob sich ihre Stimmung garantiert.

Sie hatte ihn aus dem Tierheim gerettet. Als sie vor zwei Jahren dorthin gefahren war, wollte sie sich eigentlich einen Welpen holen. Ein süßes, wackelndes kleines Bündel, das sie von vornherein richtig erziehen wollte – das hatte sie sich von klein auf gewünscht.

Aber dann hatte sie ihn gesehen, groß, ungelenk und unscheinbar mit seinem schlammfarbenen Fell. Eine Mischung, hatte sie gedacht, zwischen einem Bären und einem Ameisenbären. Sie hatte ihm noch nicht ganz in die Augen geblickt, da war sie schon rettungslos verloren gewesen.

Jeder verdient eine Chance, hatte sie gedacht und Henry mitgenommen. Sie hatte es nie bereut. Er liebte sie bedingungslos, und während sie jetzt seinen Napf füllte, äugte er sie anbetend an.

»Essenszeit, Kumpel.«

Auf ihr Signal hin wandte Henry sich seinem Napf zu und widmete sich eifrig seinem Fressen.

Sie sollte auch etwas essen, zumindest um die Wirkung des Weins zu mildern, aber sie hatte keine Lust dazu. Wenn genug Alkohol durch ihre Adern floss, konnte sie wenigstens nicht nachdenken und sich Sorgen machen.

Sie ließ die Innentür offen, trat aber in den Vorraum, um nach dem Schloss für die Tür nach draußen zu schauen. Wenn jemand unbedingt einbrechen wollte, würde es ihm sicher gelingen. Aber Henry war eine zuverlässige Alarmanlage.

Er heulte jedes Mal, wenn ein Auto die Straße entlangefahren

kam, und obwohl er jeden Eindringling freudig begrüßte – und ihn abschleckte, wenn dieser sich von seinem Schrecken erholt hatte –, konnte sie zumindest niemand überraschen. In ihren vier Jahren in Angel's Gap hatte sie nie irgendwelche Probleme zu Hause oder im Laden gehabt.

Bis heute.

Schließlich entschied sie, die Hintertür zu verriegeln und Henry heute Abend zur Vordertür hinauszulassen.

Kurz überlegte sie, ob sie ihre Mutter anrufen sollte, verwarf den Gedanken jedoch wieder. Wozu sollte das gut sein? Ihre Mutter führte jetzt ein anständiges, solides Leben mit einem anständigen, soliden Mann. Sollte sie diese reizende Idylle etwa durchbrechen, nur um ihr mitzuteilen: Ich bin heute Onkel Willy begegnet, und danach ist er von einem Jeep Cherokee überfahren worden?

Sie nahm ihren Wein mit nach oben, begleitet von dem Hund, der sie fröhlich umtänzelte. Sie würde sich umziehen, mit Henry einen langen Spaziergang im Regen machen, sich dann etwas zu essen zubereiten, ein heißes Bad nehmen und früh zu Bett gehen.

Und sie würde nicht mehr an das denken, was heute geschehen war.

Ich habe es für dich dagelassen, hatte er gesagt. Wahrscheinlich war er schon nicht mehr bei Sinnen gewesen... Aber wenn er wirklich etwas für sie dagelassen hatte, so wollte sie es nicht.

Sie hatte alles, was sie wollte.

Max Gannon drückte dem Aufseher einen Zwanziger in die Hand. Nach Max' Erfahrung wirkte das Bild von Andrew Jackson rascher als sämtliche Erklärungen, Formulare und bürokratischen Ebenen.

Er hatte die schlechten Nachrichten über Willy von dem Motelangestellten im Red Roof Inn, wohin er den schleimigen kleinen Bastard verfolgt hatte, erfahren. Die Polizei war zwar schon da gewesen, aber Max hatte dennoch den ersten Zwanziger des Tages für die Zimmernummer und den Schlüssel investiert.

Seine Kleidung hatten die Polizisten nicht mitgenommen. Offensichtlich hatten sie sie auch nicht besonders gründlich durch-

sucht. Warum sollten sie das auch bei einem Verkehrsunfall? Aber wenn sie erst einmal Willys wirkliche Identität festgestellt hatten, würden sie zurückkommen und sich alles sehr viel genauer anschauen.

Willy hatte noch nicht fertig ausgepackt, stellte Max fest, als er sich im Zimmer umblickte. Socken, Unterwäsche und zwei Oberhemden lagen noch sauber gefaltet auf dem Louis-Vuitton-Koffer. Willy war ein ganz Ordentlicher gewesen und hatte großen Wert auf Markennamen gelegt.

Einen Anzug hatte er in den Schrank gehängt. Einen grauen Einreihler. Hugo Boss. Seine schwarzen Ferragamo-Slipper standen mit Schuhspannern versehen auf dem Fußboden.

Max durchsuchte die Taschen und tastete sorgfältig die Nähte ab. Er nahm die hölzernen Schuhspanner aus den Schuhen und fuhr mit der Hand hinein.

Im angrenzenden Badezimmer öffnete er Willys Dior-Toiletentasche. Er hob den Deckel der Spülung an und kroch unters Waschbecken.

Er untersuchte auch die Schubladen der Kommode, den Inhalt des Koffers und drehte die Matratze auf dem Doppelbett um.

Es dauerte noch nicht einmal eine Stunde, bis er feststellte, dass Willy nichts Wichtiges im Zimmer zurückgelassen hatte. Als Max das Zimmer verließ, sah es wieder genauso ordentlich und unberührt aus wie vorher.

Er überlegte, ob er dem Angestellten weitere zwanzig Dollar in die Hand drücken sollte, damit er seinen Besuch den Polizisten gegenüber nicht erwähnte, ließ es aber, weil er ihm damit nur Flausen in den Kopf gesetzt hätte.

Er stieg in seinen Porsche, drehte Bruce Springsteen an und fuhr zum Leichenschauhaus, um zu überprüfen, ob seine heißeste Spur auf Eis lag.

»Blöd. Verdammt, Willy, ich hätte dich für klüger gehalten.«

Max stieß die Luft aus, als er auf Willys zerschlagenes Gesicht blickte. Warum bist du abgehauen? Und was ist in diesem öden Nest in Maryland so wichtig?

Was, dachte Max, oder wer?

Da Willy es ihm nicht mehr erzählen konnte, fuhr Max nach



Nora Roberts, J.D. Robb

**Ein gefährliches Geschenk**  
Roman

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-442-36384-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2006

Ein Porzellanhund und eine mysteriöse Botschaft heben das Leben der jungen Antiquitätenhändlerin Laine Tavish völlig aus den Angeln. Ihr Vater ist in einen spektakulären Diamantenraub verwickelt und hat sich mit Ganoven eingelassen, denen er nicht gewachsen ist. Als Laine von ihnen bedroht wird, kommt ihr der hinreißende Versicherungsdetektiv Max Gannon zu Hilfe ... Selbst fünfzig Jahre später ist dieser Coup nicht vergessen. Nicht nur Max' und Laines Enkelin Samantha Gannon weiß noch davon. Auch ein kaltblütiger Killer vernimmt den Lockruf der Diamanten, und spürt dem Rest der Beute nach. Schon bald kommt es zu zwei schrecklichen Morden, die Lieutenant Eve Dallas vor große Rätsel stellen ...

Von Nora Roberts begonnen und ihrem »Alter Ego« J. D. Robb zu Ende gebracht: Ein abenteuerlicher Diamantenraub und zwei große Liebesgeschichten in einem unvergleichlich fesselnden Roman!